



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Tessiner.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Scharfrichter, der seinen Widersachern schon noch schließlich auf dem Markte die Köpfe abschlagen werde.

Die Lobredner der guten alten Zeit werden aus diesem actenmäßigen Geschichtsbilde von neuem ersehen, daß wir doch ein gutes Theil Rohheit in den letzten drei Jahrhunderten abgestreift haben, wenn auch die heißspornigen dogmatischen Kämpfen von heute manche nur ins Grobe gezeichnete Züge der eigenen Kampfesmethode wie in einem Hohlspiegel darin wieder finden dürften. Es ist richtig, was Hase im Vorwort sagt: „Ohne Tendenz ist diese Geschichte geschrieben. Aber die Gegenwart kann immer von der Vergangenheit lernen.“

---

## Die Tessiner.

Von jeher war es das Schicksal der Bergvölker, bei steigender Vermehrung ihrer Seelenzahl in eine Zwangslage zu gerathen. Denn wo nicht unter besonders günstigen Verhältnissen eine Specialindustrie sich ausbildete, mußte auch bei sorgsamster Ausnutzung der von der Natur gebotenen Hilfsmittel eine Zeit eintreten, wo der Bodenanbau allein seine Bewohner zu ernähren sich außer Stande zeigte. Um dem aus diesem Mißverhältniß sich ergebenden Uebelstande zu begegnen, ergriff man verschiedene Mittel. Schwächliche Kinder setzte man, wie es z. B. von Lacedaemon erzählt wird, aus und gab sie so lieber einem sicheren Untergange Preis, als daß man sie mit vieler Mühe für eine ungewisse Zukunft zu erhalten suchte. Diese selbstgewählte, gewissermaßen am eigenen Fleische geübte Beschränkung des Nachwuchses mußte in einem menschlicheren Zeitalter, das in der gehörigen Ausbeutung des eigenen Landes und in der Auffuchung neuer Wohnplätze Mittel an die Hand gab, um den Gefahren der Uebervölkerung zu entgehen, natürlich aufhören. Es begann die Auswanderung. Je mehr aber die Erde sich mit Bewohnern füllte, um so mehr wurde die Anwendung auch dieses Mittels erschwert, und je stärker die Liebe zur Heimat war, um so weniger konnte das Mittel dauernder Auswanderung befriedigen. An ihre Stelle setzte man daher die zeitweilige Auswanderung, einen Versuch zur Lösung der wichtigen Frage, welcher mehr oder weniger in allen theilweise aus Gebirgen bestehenden Ländern gemacht worden ist. Auch der Tessiner\*) sucht

---

\*) Vgl. den Aufsatz „Das Tessin“ im 12. Hefte d. Bl., zu welchem der vorliegende die Fortsetzung und Ergänzung bildet.

Grenzböten II. 1880.

sein Brot einen bestimmten Theil des Jahres hindurch außerhalb seiner Heimat und kehrt mit den Ersparnissen seines Verdienstes für den anderen Theil nach Hause zurück. Der Boden seines Cantons ist, abgesehen von den breiteren Flußthälern, steril und lohnt den Ackerbau wenig, und da, wo er eine reichere Ausbeute zu versprechen scheint, zerstören oft die wilden Bergwässer den Segen seiner Arbeit. Die Quelle dieser unheilbringenden Gießbäche zu verstopfen oder wenigstens ihre verherende Wirkung einzuschränken, dazu gehört neben gutem Willen und Einsicht vor allen Dingen Geld. Wenn aber auch die beiden ersteren Factoren vorhanden wären, an letzterem gebricht es sicher. Nun bieten freilich die ungeheueren Wasserkräfte des Cantons eine nahezu unentgeltliche Triebkraft für industrielle Unternehmungen. Für diese hat aber der Tessiner leider keinen Sinn. So kommt es, daß alljährlich eine große Anzahl Maurer und Steinhauer im März über den Gotthard wandert, um sich in den größeren Städten der ebenen Schweiz eine lohnende Beschäftigung zu suchen. Wenn die Schneeschmelze beginnt und die ersten Lawinen donnernd den Frühling verkünden, thuen sie sich in Karawanen zusammen und achten der Gefahren nicht, welche die Reise mit sich bringt. In dünner, brauner Kleidung, jedoch mit einem Regenschirm bewaffnet — denn gegen Nässe sind sie empfindlicher als gegen Kälte — ziehen sie hinauf nach dem Gotthard, wo noch der Winter starrt, um erst im Spätherbst nach der Heimat zurückzukehren. Dann machen sich die Kastanienbrater auf, die den Winter über in der Fremde verweilen. Ueber die zurückbleibenden Greise, Frauen und Kinder führt unterdeß der Pfarrer das Regiment. Bemerkenswerth ist es, daß ganze Thäler in der Regel die gleichen Berufszweige aufweisen. Die Kastanienbrater kommen natürlich aus solchen Thälern, wo die Kastanie besonders reichlich gedeiht. In anderen Fällen aber liegt ein solcher natürlicher Grund nicht immer vor, sondern der Zufall hat sich als Wohlthäter erwiesen. Ein Angehöriger des Vlegno-Thales z. B. machte vor 200 Jahren in Mailand als Chocoladefabrikant sein Glück und erweckte damit so starke Nachahmung, daß noch jetzt viele Angehörige dieses Thales den gleichen Erwerbszweig betreiben. Eine ähnliche Entstehung hat offenbar das Gewerbe der Conditoren im Engadin.

Während die Bauhandwerker und Kastanienbrater ihre jährliche Wanderung mit Vorliebe nach dem Norden richten, suchen dagegen die spazzacamini (Kaminfeger) aus der Val Maggia, Verzasca und Intragna den Süden auf. Schon als Knaben verlassen sie ihr heimatliches Dorf, um ihre schlanken Leiber durch die engen Kamine der lombardischen Städte zu zwingen. Das Schicksal dieser an die Savoyardenknaben erinnernden Kinder ist vielfach ein sehr beklagenswerthes und hat auch bereits die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen und das allgemeine Mitleid in dem Maße erregt, daß eine sottoscrizione

volontaria per l'abolizione della tratta dei Bianchi in Torino aufgelegt wurde. Kinder von 8 bis 16 Jahren werden von gefühllosen Eltern in Val Maggia an gewissenlose Unternehmer um die geringe Summe von 20 bis 30 Frcs. für die Wintermonate vermietet, um zum Kaminfegeerdiens abgerichtet zu werden. Ein Herz von Stein, sagt ein Turiner Blatt, muß gerührt werden, wenn man die Behandlung dieser Kinder sieht. In nothdürftige Lumpen gehüllt, baarsfuß oder nur mit schlechten Schuhen versehen und ohne Strümpfe, müssen sie, klappernd vor Kälte und entkräftet vom Hunger, von früh Morgens bis spät Abends unter dem fortwährenden Geschrei spazzafornello! die Stadt von einem Ende zum anderen durchziehen. Ein Turiner Bürger fand Abends in einem Winkel zusammengekauert ein Kind von ungefähr neun Jahren, an dessen ruhig-schwarzem Gesichte er sofort einen kleinen svizzero erkannte, dessen Glieder vor Kälte erstarrt waren. Ein um Rath gefragter Arzt sagte aus, daß das Kind zwar gesund, aber durch Nahrungsmittel und Kälte momentan entkräftet sei. Darauf legte sich die Polizei ins Mittel und sandte das Kind in seine Heimat zurück, trotz aller Reclamationen des Unternehmers, der seinen mit den Eltern abgeschlossenen Vertrag in diesem Falle umsonst geltend machte.

Besser gestaltet sich das Schicksal der ausziehenden, erwachsenen Bauhandwerker, die wegen ihres Fleißes, ihres Geschicks und ihres müchternen und sparsamen Wesens den Deutschen vielfach vorgezogen worden und von ihrem guten Verdienste soviel wie möglich an die Ihrigen senden. Die Zahl derjenigen, welche außerhalb der Schweiz ihr Brot suchen, beläuft sich im jährlichen Durchschnitt auf 12000, was etwa den zehnten Theil der Gesamtbevölkerung ausmacht. Die meisten unter ihnen bleiben in Europa und wenden sich nach Oesterreich, Frankreich und Italien; auch im Deutschen Reiche finden sie bisweilen Beschäftigung. Andere wandern weiter, und wenn die von Franscini und Lavizzari gemachten Angaben glaubwürdig sind, so würde die außereuropäische Auswanderung sogar im Steigen begriffen sein. In den Jahren 1850—56 gingen aus der Val Maggia 948 Personen außer Landes, d. h. der achte Theil der ganzen Bevölkerung. Unter diesen waren die meisten so arm, daß ihnen die Gemeinden im Durchschnitt 650 Francs auf den Kopf zu den Reisekosten beitragen mußten. Die meisten davon, nämlich 729 Personen, suchten in Australien ihr Glück, der Rest in Nordamerika. In den letzten Jahren indeß scheint sich das Ziel der Auswandernden geändert zu haben, denn der Zug derselben richtete sich in überwiegendem Maße nach Californien. Ob die Hoffnung und der Vorsatz, nach Erwerbung von 1500 Francs zurückzukehren und im heimatlichen Dorfe ein ordentliches Hauswesen zu gründen oder das verlassene wiederherzustellen, auch nur einer Minderzahl in Erfüllung geht, bleibt wohl fraglich; jedenfalls werden sie von nahezu allen gehegt. Die meisten kommen nicht wieder; manchen treibt

das Heimweh zurück, der dann, nachdem er die halbe Welt gesehen, sein Dasein in dem engen Winkel seiner Alp weiterführt. Ein Mitglied des Schweizerischen Alpenclubs fand auf der fünf Stunden von Bignasco in Val Maggia entfernten, durch einen Felsencircus von der übrigen Welt völlig abgesonderten Alp Zotto einen solchen Heimgekehrten, der ihn mit der Erzählung seiner Abenteuer aus Californien die Abendstunden angenehm verkürzte. Er hatte in Californien in wenigen Tagen mit allen möglichen Handwerken sein Glück versucht. Als er zuletzt durch Gemüsehandel auf einen grünen Zweig gekommen war, hatte ihn das Heimweh erfaßt und wieder auf seine stille Alp zurückgeführt. „Oft sieht er,“ erzählt unser Autor, „nur alle Wochen ein fremdes Gesicht, wenn er seine Butter acht Stunden weit nach Airolo auf den Markt trägt. Während er sich draußen allerlei Weltkenntniß erworben, geläufig englisch und französisch sprechen gelernt, hat er doch seinen angeborenen Humor nicht im mindesten in der Welt zurückgelassen.“

Die Auswanderung der Männer, welche die besten Kräfte dem Lande entweder für immer oder für den größten Theil des Jahres entzieht, hat natürlich für die Stellung der Frau vielfache Nachtheile im Gefolge. Die Weiber der Bauern haben in diesen Thälern ein mühsameres Leben als sonst ihrem Geschlechte zukommt; sie müssen in Abwesenheit der Männer die beschwerlichsten und härtesten Arbeiten des Feldbaues größtentheils allein besorgen. Da wo die Steilheit des Geländes den Gebrauch des Pfluges nicht zuläßt, müssen diese schwachen Geschöpfe das Land behacken, den Dünger auf dem Rücken hinauftragen und nebenbei ihre Kinder pflegen und alle Sorgen der Haushaltung auf sich behalten. Sie tragen schwere Bürden zu Markt, sie schleppen in ihren Körben Holz und Kastanien aus dem Walde nach Hause oder bringen aus dem hohen Gebirge durch steile Wege und Klüfte Kohlen an die Seeufer hin und verrichten Stunden weit das Botenwesen. Hoch oben auf steilen Felswänden schneiden sie wie Wildhauer das Gras, und es vergeht kein Jahr, das nicht in Val Maggia eine oder die andere dieser armen Creaturen bei solcher Arbeit in den Abgrund stürzt. Daß sie bei solchen Plagen früh altern und unter den schweren Lasten, die sie zu tragen haben, ihr Rücken sich krümmt, ist natürlich.

Und trotz alledem, wie behandelt der Mann seine Frau? Es ist und bleibt eine traurige Wahrheit, daß je mehr und schwerer die Frau arbeitet, sie um so mehr die Achtung des Mannes verliert und er sich gewöhnt, sie nicht als seine gleichberechtigte Genossin in Freud und Leid, Arbeit und Erholung anzusehen, sondern als seine Dienerin und Arbeiterin, die seine Kinder aufzuziehen und seine Erwerbszwecke zu fördern hat. Diese althergebrachte Auffassung des ehelichen Verhältnisses scheint auch hier beiden Theilen ganz berechtigt. So erzählt Bonstetten, er habe ein Ehepaar gefragt, warum sie auf ihren beschwer-

lichen Wegen keine Esel gebrauchten? Der Mann antwortete in allem Ernst, daß die Weiber wohlfeiler wären. Derselbe Bonstetten berichtet an einer andern Stelle, wie ihm einmal bei Locarno, als er beim Dunkelwerden in den Felsen und rollenden Steinen den Weg nicht habe finden können, ein junges schwangeres Weib die Hand gegeben, vor ihm hergesprungen sei und ihm ihr Leid erzählt habe. Als sie empfand, daß er Mitleid mit ihr habe, verdoppelte sie ihren Eifer, um ihm über die steilen Felsen zu helfen. Bei der Trennung sagte sie: Ho niente nel mondo che la mia povera pena! „Die Wahrheit“, fügt Bonstetten hinzu, „daß so viele Menschen kein anderes Eigenthum haben, als ihre armselige Mühe, blizte schrecklich durch meine Seele.“ Diese aufopferungsvollen Geschöpfe müssen in allen Formen des privaten und öffentlichen Lebens vor dem Manne zurücktreten, selbst in der Kirche befinden sich die Sitze der Frauen hinter denen der Männer. In der einen Kirche hatten sogar nur die Männer Bänke, die Frauen kauerten hinter ihnen am Boden. Und als Osenbrüggen, der in den letzten Jahren die Landschaft bereiste, darüber erstaunt war, gab man ihm die Erklärung, die Zahl der Frauen sei zu groß, als daß für sie Bänke angebracht werden könnten. Die körperliche Arbeit aber, welche dem Manne Erhalterin und Mehrerin der Kraft ist, bedeutend für die Frau Zerstörung der Schönheit und Anmuth. Und wir dürfen es unserem Gewährsmann wohl glauben, wenn er sagt, daß an den Tessischen Frauen oft der Name das Schönste sei; sie heißen meist la Teresina, la Franciotta, la Corinna, la Palmira, la Bianca —, eine Pflanze, welche ihnen zu nehmen der harte Herr der Schöpfung noch keine Veranlassung hatte.

---

## Zur Reform der Einjährig-Freiwilligen-Prüfung.

Wenn ein Instrument gut gewirkt hat, so denkt man nicht leicht an die Verbesserung desselben, und noch weniger findet ein Vorschlag zu einer Verbesserung gute Aufnahme. Die Intelligenz der deutschen Truppen, nicht bloß die kriegskünstlerische, sondern der überlegene Bildungsgrad der Mannschaft selbst, hat anerkanntermaßen viel zu den letzten Siegen der deutschen Waffen beigetragen, und wenn auch das Diktum, der „deutsche Schulmeister“ habe die Siege errungen, nur halb wahr ist, so ist doch in mehreren Beziehungen das eine wahr: Die todverachtende Begeisterung und die findige Gewandheit der Mannschaft werden den deutschen, nicht bloß den preussischen, Schulen verdankt.